

Monika Salzer

Volkstheater Wien

8. April 2025

WIE VERTEIDIGEN WIR UNSERE DEMOKRATIE?

Wir hatten keine normale Kindheit.

Meine Generation – nach dem 2. Weltkrieg geboren – hat ein Wien vorgefunden, dem man die katastrophale Zerstörung des 2. Weltkriegs noch angesehen hat. Die großen Schuttkegel und das Grau der Straßen prägten die Kinderseele, langsam, sehr langsam wurde die Welt bunter. Die großen Erzählungen über den Staatsvertrag und den Wirtschaftsaufschwung konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Eltern und Großeltern das Schweigen leichter fanden als das Reden. Sie schafften es vielfach nicht, sich dem Schrecken zu stellen.

Geschichten erreichten uns von den täglichen Mühen des großen Krieges, aber nicht von dem großen Loch, in dem über 60-70 Millionen Menschen verschwunden waren. Das Trauma ging spazieren, bei vielen.

Dass es einen großen Krieg gegeben hat war nahe.

Dass es keine Demokratie gegeben hat war nahe.

Dass die Großeltern und Eltern involviert waren lag nahe.

Ob sie Täter und Opfer waren blieb offen.

Die Aufgabe meiner Generation war es, alles zu analysieren und auseinander zu halten, ohne Distanz zu dem Leiden der eigenen Familie.

Der Vater meiner jüdischen Freundin hat kein einziges Wort über die Shoah verloren, weil oder obwohl beide Eltern ermordet wurden. Die Eltern meiner Schulfreundin haben sich in Auschwitz kennen gelernt und dann in Wien mit einem neuen Leben begonnen. Das konnte ihnen meine Freundin nie verzeihen.

Viele trauten sich nicht zu fragen: Und was habt Ihr getan?

Herausgequält aus einer Kindheit mit dem großen Nazi-Schatten wussten wir in den 1970er Jahren, dass Schweigen auch Alarm bedeutet. Aus unserer Generation ist eine des Moralischen geworden. Wir haben die Verantwortung mit der verpflichteten Schulumilch getrunken, auf den Scherben unserer Elterngeneration wagten wir Neues.

Für den Frieden demonstrieren gehen, gegen den Vietnam-Krieg demonstrieren gehen, eine Zivilgesellschaft begann zu wachsen. Dann hatten wir Kinder, 1970-80 geboren, und auch sie erinnern sich bis heute an die gemeinsame Eroberung der Straße.

Die Straße, muss man heute sagen, hat wieder eine Macht entwickelt.

Vor zwei Tagen sagte Maria Weisband, zum 80. Befreiungstag des KZ Buchenwald:

„Ich bin schon verwirrt, wenn man mich nach meiner Heimat fragt. Nach meiner Identität. Wie sollen wir mit der Verantwortung umgehen, für die Toten zu sprechen? Für unsere Vorfahren? Genau diese Bürde nehmen mehr und mehr von uns an, je mehr der Überlebenden von uns gehen und nicht aus erster Hand mahnen können.“ Und sie fragt: Wieviel haben wir wirklich gelernt, wenn wir heute Faschismus nicht erkennen?

Als ich die OMAS GEGEN RECHTS 2017, also vor mehr als sieben Jahren gegründet habe, war mir klar: Wie müssen dem sich schon längst abzeichnenden Rad in die Speichen fallen. Es beginnt mit der Ausgrenzung, und das Vokabular wird täglich mehr. Es beginnt mit der Beschämung der Flüchtenden, deshalb haben wir bisher in 10.000 Stunden vor dem Bundeskanzleramt eine Mahnwache mit dem Banner: *Flucht ist ein Menschenrecht. Ohne Menschenrechte keine Demokratie* eingerichtet. Das heißt, die wesentliche Frage ist für uns nicht nur die unglaublich differenzierte Struktur einer Demokratie, sondern der ihr zugrunde liegende Schutz der Menschenrechte.

Pero Rosandic von SOS-Balkanroute weist unaufhörlich darauf hin, was an unseren Außengrenzen täglich passiert – Kidnapping, Pushbacks, Raub und Bildung von rechtsfreien Räumen. Das wirkt auch bis ins Innere, das kann sich Demokratie nicht leisten. Leise geht etwas zugrunde, das vor 30 Jahren noch nicht denkbar war.

Maria Weisband hat die Analyse beendet und geht zur Praxis:

„Ganz einfach. Ich liebe meinen Nächsten. Und wenn jemand ihn angreift, werde ich zur unüberwindbaren Mauer. Mein Großvater hat mit der Waffe dafür gekämpft, die Konzentrationslager zu befreien. Und ich würde das im Zweifel auch tun. Aber ich will es nicht so weit kommen lassen. Menschen will ich mein Herz weit öffnen. Aber ich stehe zwischen ihnen und menschenverachtendem Gedankengut.

So verstehe ich meinen Platz. Nicht gegen das kämpfend, was ich hasse, sondern das beschützend, was ich liebe. Und ich will diese Fähigkeit den Kindern beibringen, mit denen ich arbeite. Nicht nur eine feste Mauer zu sein – sondern ihre Festigkeit genau daraus zu ziehen, dass sie sich und andere lieben können.“